Nr. 37.

Colonia.

Sonntag, 13. September 1908.

Sonntagsbeilage zum Kölner Local-Anzeiger.

Mit besonderer Abteilung: Für die Frauen und Kinder.

Lob des Herbstes.

Wie bin ich doch dem Herbst so hold
Mit seinen sonnigen Tagen!
Was weckt in mir der Blätter Gold
Für wonniges Behagen!

Wie Feld und Flur und Waldrevier
Allmählich sich entfärben,
So fühl ich jeden Wunsch in mir
Und jede Sorge sterben.

Still wird's, wie rings in der Natur
So still auch mir im Innern;
Die Brust durchziehet leise nur
Ein friedliches Erinnern.

Ⓛ Von Köln nach Kevelaer.

Reiseplauderei von **Elsbeth Düker.**

Noch sind die Laternen nicht erloschen und blicken wie übernächtige Augen in die leeren, stillen Straßen des sonst so geräuschvollen Köln, da ich die gastliche Wohnung mit meiner lieben, einstigen Schulfreundin verlasse, um die Wallfahrt nach Kevelaer anzutreten. Am Himmel blinzeln die kleinen, silbernen Aeuglein müde dem Morgensterne zu, der mit ihnen so treulich die Wache hielt. Schon zieht es rosig und violett hinter den dunklen Häusermassen herauf und der junge Tag begrüßt uns. Vom Dom läutet lieblich ein Glöcklein zu ersten heiligen Messe um 5 Uhr. Lautlos huschen schwarze Gestalten die breiten Freitreppen hinan und verschwinden im düsteren Innern des Domes. Schweigend schreiten wir daran vorbei, und ich lasse seinen Zauber, der in dieser Stunde etwas Geheimnisvolles hat, auf mich wirken. Wie spricht mir der gewaltige Bau zu Herzen! Mein Blick hängt noch an ihm, als der Zug uns schon in den taufrischen Morgen hinausträgt. In der Ferne erkenne ich noch die beiden Domtürme, welche aus dem Nebel hervordräuen wie die Finger einer Riesenfaust, die sich für eine Ewigkeit zum Schwure erhoben haben.

Wir sind in unserem Wagenabteil sieben weibliche Wesen; unterwegs steigen immer noch neue Scharen in den langen Zug, welche dieselbe Absicht nach Kevelaer lockt.

Immer näher kommen wir dem Ziele; schon sind wir an Krefeld vorüber und halten in Geldern. Es wird ein wunderschöner Tag, ein Gnadengeschenk des Herbstes, nachdem der Sommer uns so wenig hold gewesen ist. An den Stationshallen hat der wilde Wein seine rotbunten Herbstfahnen ausgehängt zum Willkommen der Reisenden. In den kleinen, allerliebsten Gärten der Wärterhäuschen stehen Georginen in steifer Pracht, duftlose Astern bestellen ihre Herbstgrüße und hohe Sonnenblumen lachen mit breiten Blumengesichtern drüber hin.

Kevelaer ist erreicht. Ein breiter Menschenstrom ergießt sich vom Bahnhofe in das kleine, saubere Städtchen, das wie ein Fremdenzimmer zum Empfang lieber Gäste bereitgehalten wird. Glocken läuten feierlich, und es wogt die Hauptstraße hinunter in einfachen, ländlichen und seltsamen Trachten. Zu beiden Seiten der Straße reiht sich ein hübscher Laden an den anderen, und davor stehen noch Tische mit Honigkuchen und Devotionalien aller Art. Wir erquicken uns in einem Hotel, wo an der langen, sauber gedeckten Tafel Holländer uns gegenüber saßen.

Langsam wandeln wir der Kreuzkirche zu. Sie ist die Hauptkirche und liegt neben der Beichtkapelle, welche rings mit Beichtstühlen dicht besetzt ist, gegenüber der Kerzenkapelle an einem Platze, der mit schönen, schattigen Lindenbäumen bestanden ist. Etwa in der Mitte steht die Gnadenkapelle mit dem Heiligtum Kevelaers. Ringsumher stehen Buden mit Rosenkränzen, Skapulieren und allen möglichen Andenken an den Wallfahrtsort. Da vertragen sich irdene Pfeifchen aus Ton, wie sie besonders die Holländer lieben, mit Weihwassergefäßen, und Püppchen liegen friedlich neben Kruzifixen und Gebetbüchern. Ich amüsiere mich über die Ankündigung: „Zigaren für Pilger", deren ganzes Geheimnis in einem papierenen Streifband besteht, das eine Widmung aus Kevelaer trägt, oder vielleicht auch darin, daß dieselbe Sorte in verschiedenen Preisen zu haben ist; doch, das weiß man nicht.

Wir Freundinnen tauschen unsere kritischen Gedanken über die feilgebotenen Gegenstände aus. Dann kaufen wir Wachskerzen, die wir selbst in der Gnadenkapelle aufstecken und anzünden. Hier drängen die frommen Beter beständig ein und aus und belagern den kleinen Altar, der ein schönes Bild der unbefleckten Empfängnis hat. Mit ihnen ziehen auch wir zwei einzeln an dem eigentlichen Gnadenbilde vorbei, das in der hinteren Altarwand eingemauert ist. Das Heiligtum ist ein Bildchen, wie eine verblaßte Photographie im Kabinettformat.

Wie mir, ist es gewiß schon vielen Pilgern ergangen: Ich war enttäuscht beim Anblicke des kleinen, unscheinbaren Gnadenbildes, das mir so wenig sagte. Oder war ich nicht in der rechten Seelenverfassung? Sei dem, wie ihm wolle! Jedenfalls wissen wir, daß hier ein „heiliger Ort" ist, wo Gott schon so manches Gebet erhört und selbst Wunder gewirkt hat auf die Fürbitte seiner gebenedeiten Mutter hin, die gerade hier von unzähligen Pilgern besucht, verehrt und angefleht wird. Und heißt es schon im gewöhnlichen Leben: „Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht für alle Zeit," wie mag da erst jene Stätte geweiht und geheiligt sein, die jährlich von tausend und abertausend guten Menschen betreten wird!

Die Hauptkirche ist ein wunderschöner Bau mit vielen alten, kostbaren Gobelins geziert und mit traumhaft bunten Glasfenstern. Den Hauptaltar krönt ein imposanter Thronhimmel aus rotem Sammet, vor dem zwei große, wertvolle, siebenarmige Leuchter stehen. Die Seitenkapellen und die Decken sind mit herrlichen Gemälden geziert, welche von Kunstverständigen sicher noch besser gewürdigt werden. Die Säulen und Wände schmücken Teppiche, welche als Malereien wirken und die auch mit zahlreichen Wappenschildern und Tafeln dekoriert sind. Hell und rein singen Knabenstimmen die Messe mit Instrumentalbegleitung und erhöhen dadurch unsere fromme Feierstimmung.

Ueber den Platz, dessen Linden uns schon vereinzelt welke Blätter vor die Füße werfen und trotz des warmen Wetters ahnen: es wird Herbst, begeben wir uns in die sogenannte Kerzenkapelle; hier weiht soeben ein Geistlicher die Gegenstände, welche die Gläubigen in ihren Händen halten, um sie als Andenken und als kleine Geschenke mit in die Heimat zu nehmen.

Unkruck am Wäg.

Wann ich durch de Felder striefe,
Han ich immer su'n Plässir
An dem Unkruck an de Wäge,
Singer bunte Blomezier.

All die fresche, gröne Blädder,
All die bunte Blomestän',
Wieße, bloue, rude, gäle,
Och wat han ich die su gän.

Mäncher schnüssig geit verüvver,
Kennt nit stelle Blomegroß;
Röcksichslos de nette Fläntzcher
En dä Stöbb tritt mänche Foß.

And're kott sin op de Blömcher,
Gümme ine nit de Plaatz.
Jo, der Frooch gehöt dä Acker;
Blome ston am Rand noch staats.

Jo, daat Koon muß uns ernähre;
Beste Plaatz, die kütt im zo.
Doch et sin de welde Blome
Freud für mänche Auge jo.

Wann su för mich hin ich denke,
Kütt et mer wahl en dä Senn,
Dat ich selvs, met minge Leeder,
„Unkruck" och am Wäg nor ben.

Gertrud Elisabeth.

Ⓚⓥ Ein Pyrrhussieg.

Militärhumoreske von **O. Mora.**

Frau Oberst Kurz, Storchenheim.

Der Feind im Anmarsch gemeldet. Entscheidendes Gefecht bei Wehdorf zu erwarten. Ich besteige soeben Pferd. Tausend Grüße.

Fritz.

Der Herr Oberst übergab das Telegramm seinem Ordonnanzoffizier.

„Wird Frau Gemahlin dem heutigen Manöver nicht beiwohnen?" wagte der Leutnant zu fragen.

„Nein, mein Lieber," lautete die abweisende Antwort. „Frauen gehören nicht in den königlichen Dienst. Ich werde übrigens meine Gattin heute abend treffen. Storchenheim liegt ja nur eine Stunde von hier."

Nach Ablieferung des Telegramms ritt Leutnant Erich Windig gemächlich den Feldweg zur Wehdorfer Mühle hinauf.

Es war ein frischer, schöner Herbstmorgen. Die Sonne durchbrach siegreich den leichten Nebelschleier. In der Ferne ragten die ehrwürdigen Türme der Universitätsstadt, und weiter südlich sah man die Zinnen des hochgelegenen Schlosses Liebenfels blinken, des Hauptquartiers Seiner Exzellenz.

Erich Windig seufzte. „Verwünschtes Pech, daß gerade ich plötzlich beim markierten Feinde ordonnanzieren soll! Der gestrige Abend hätte mir die Entscheidung gebracht. Und nun hat Grete vergebens gewartet."

Bald aber leuchtete wieder Hoffnung aus seinen Augen. „Grete ist ein liebes und ein kluges Mädchen. Wenn sie mich liebt, wird sie den Papa Professor schon richtig aufs Gefechtsfeld bringen. Hier kann sie mir nicht entgehen."

Er sah den Kommandeur an der Windmühle unruhig auf- und abgehen. Nach einigen Galoppsprüngen meldete er sich zurück.

Oberst Kurz war ein ungewöhnlich langer, schlanker Herr, der sich scheinbar gut konserviert hatte — wenn auch nicht alles an ihm echt sein mochte. Vor zwei Jahren heiratete er wieder — und zwar Viktoria von Langbein-Kriegersdorf, eine auffallend kleine und entschlossene Dame. Sie fühlte sich in ihrer neuen Stellung schon recht wohl und sicher, obwohl sie im vertrauten Freundinnenkreise seufzend zugab, eine Mesalliance gemacht zu haben. Zwei Ziele verfolgte sie mit größtem Eifer: ihr Gatte sollte und mußte geadelt und Exzellenz werden.

Der gute Oberst gab sich denn auch die größte Mühe, ihre Wünsche, die ihm Befehl waren, zu verwirklichen. Und wenn er auch nur ein mittelmäßiger Soldat war, so verstand er es doch vorzüglich, bei einer Flasche Sekt dem Vorgesetzten eine hohe Meinung von sich einzuflößen. Die neue Exzellenz, Generalleutnant Freiherr von Papst, hatte ihn — zu allgemeinem Erstaunen — ausersehen, heute am letzten Manövertage den markierten Feind zu führen. Der Verlauf der Uebung wurde aufs genaueste mit ihm verabredet: Stellung, Besetzung, Verteilung der Truppen und Reserven, der letzte Vorstoß und sogar die Rückzugslinie wurden alles im voraus festgelegt.

Während sich Feldherr Kurz wegen dieser ungewohnten Verantwortung und „Selbständigkeit" in großer Aufregung befand, lauschten die Unterführer mit etwas gelangweilten Gesichtern nun zum dritten Male seiner Instruktion:

„Meine Herren, sehen Sie sich diese formidable Position an. Der Windmühlenberg beherrscht das ganze Gelände. Rechts verwehrt Wehdorf die Annäherung, links sichert uns der ziemlich steile Abhang und das Buchengehölz."

Der Oberstleutnant von Walenburg, ein stattlicher Husarenoffizier, legte schon wie von selbst die Hand an die Pelzmütze — er wußte ja längst, daß seine Schwadronen hinter dieser Deckung unschädlich gemacht werden sollten. Der Artillerieführer wurde nochmals ermahnt, die große Anmarschstraße und vor allem den Kapellenhügel scharf zu beobachten.

Mit besonderer Genugtuung betonte Kurz: „Vor unserer Front, meine Herren, haben wir den Trockenbach; seine Brücken sind als abgebrochen zu betrachten." Wenn ein Graben oder Bächlein keine Brücke hatte, gab es für die Pferde des Obersten nur eine Möglichkeit, das andere Ufer zu erreichen: ihr Reiter begab sich auf Entdeckungsreise nach den Quellen des Gewässers.

Nachdem auch noch die Schützengräben begutachtet worden waren, wandte sich der Oberst an den Führer der Reserve.

„Ich stehe hinter dem Dorf zum Vorstoß bereit," kam ihm aber der Major von Hartig zuvor.

„Ganz ... recht," meinte langsam und etwas erstaunt über diese voreilige Einhülfe Oberst Kurz ... „Uebrigens, die Verwendung der Kavallerie, Herr Oberstleutnant, und das Einsetzen der Reserve, Herr Major, behalte ich mir vor; ich werde hierbei einen optischen Telegraphen verwenden."

Das war endlich etwas neues. Man horchte interessiert auf.

Der Oberst erklärte schmunzelnd: „Wenn der gute Müller hier seine Mühle anhält, dann brechen Sie los, Herr Major! Und endlich" — er nahm eine feierliche, ernste Miene an und schloß mit etwas vibrierender Stimme: „sollte das Glück des Tages trotz alledem gegen uns sein: der Rückzug würde auf Totenstadt gehen ... Herr Oberstleutnant, sie sind der nächste im Kommando nach mir."

Es war klar, der Oberst wollte eine Niederlage nicht überleben.

*

„Meine allergnädigste Gräfin, nochmals herzlichen Dank für die gastliche Aufnahme."

Exzellenz küßte der verwitweten Schloßherrin von Liebenfels galant die Hand. Sein Adjutant, Herr von Schönbart, hatte den Dienst bei der Komtesse übernommen, da der Generalstabsoffizier, Major von Streber, zur Zeit nicht abkömmlich war. Dieser bemühte sich im Hintergrunde vergeblich, mit einer Kartentasche, die anscheinend den ganzen Globus enthielt, sein mehr gelehrt als flink aussehendes Roß zu erklimmen.

Beim Abschied äußerte Exzellenz: „Ich weiß ja nicht, wie der Tag verläuft, meine Damen. Aber wenn Sie Ihren Viererzug auf Wehdorf dirigieren, würde ich vielleicht das große Glück haben, Frau Gräfin, Sie nochmals begrüßen zu können."

„Komtesse, reiten Sie nur gleich nach dem Kapellenberg," flüsterte der Adjutant.

Die glänzende Kavalkade sprengte der Stadt zu.

Die Offiziere der Division waren am Westtor versammelt. Die jungen Leutnants erzählten sich lustige Erlebnisse, die Hauptleute und Rittmeister wärmten ältere Manöverwitze auf, und die Herren Stabsoffiziere fingen an, sich wieder ihrer hohen Stellung bewußt zu werden. Die Manöverkordialität mit den Untergebenen mußte aufhören, denn morgen war man ja wieder Pascha in der kleinen Garnison.

Diese Stille tritt ein — Exzellenz reitet heran.

„Meine Herren. Ich führe heute zum ersten Male die Division. Wir werden kein »Tableau« stellen, wie die literarischen Herren Schlachtenbummler stets wittern. Es ist bitterer Ernst. Die Anlage des Manövers aber möge alle die dazu berufen sind ... zum Nachdenken reizen!"

Da tönt feierlicher Wallfahrerchor die Straße herauf und unterbricht das Lautbeten der frommen Frauen, welche um die Gnadenkapelle ziehen, oder hinter ihr sich niedergelassen haben, wo man durch eine Oeffnung in der Wand direkt auf das Gnadenbild schauen kann. Eine fremde Prozession zieht langsam die Straße herauf, um den Kirchplatz und in die Kerzenkapelle. Drei Geistliche führen sie unter Fahnen an; sie kommt von Lobberich. Schön geordnet gehen Frauen und Männer, je zu zwei und zweien, singend und betend. Von zehn weißgekleideten Jungfrauen mit Kranz und Schleier wird eine Riesenkerze wagerecht getragen. Sie ist mit vier großen Rosensträußen geziert und zeigt ein buntes Bild der Muttergottes. In der Kerzenkapelle singt der Chor ein mehrstimmiges Tantum ergo und der Segen mit dem Allerheiligsten wird den Anwesenden gespendet. Dann wird die große Kerze an der ihr bestimmten Stelle oben vor einem hohen Fenster befestigt und danach angezündet. Ein Schild, das man darunter aufhängt, zeigt die Stiftung der Kerze durch ihre Gemeinde an. Unter den vielen Riesenkerzen, welche rings längs den Wänden entlang angebracht sind, finden wir auch die blumengeschmückte Kölner Kerze; heute sind schon vier der Kerzen angezündet, um zu zeigen, welche Orte heute ihre Prozessionen gesandt haben. Unzählige Wachsstöcke flackern außerdem auf einem Lichthalter.

Die Gnadenkapelle ist ein sechsteiliger Bau mit zwei Türen und zeigt außen auf einer Platte die Inschrift: „Einen Gnadenort mit einem Gnadenbilde wollte der gütige Gott vor 250 Jahren einer von der Geißel des Krieges und der Pest heimgesuchten Gegend schenken auf wunderbare, geheimnisvolle Mahnung hin, die an einen armen, aber frommen Handelsmann namens Heinrich Bußmann erging. Als er vor einem sogenannten Hagelkreuze auf öder Heide betete, wurde dort, wo jetzt die Gnadenkapelle von Kevelaer steht, ein kleines Heiligenhäuschen erbaut und in dasselbe ein Bild gebracht, das ebenfalls in geheimnisvollem Gesichte bezeichnet war." (Aus dem Hirtenschreiben des Bischofs Hermann von Münster vom 1. Mai 1892.)

Um das freundliche Städtchen Kevelaer zieht sich in einem Halbkreise eine schöne Anlage hin, von Bäumen und Ziersträuchen, in welcher die 14 Stationen des Kreuzweges Christi in kleinen, offenen Kapellchen plastisch dargestellt sind. In dem schattigen Wege gehen wir von einer Station zur anderen, die etwa 100 Schritte auseinander liegen. Das ist uns in der Tat eine Feierstunde für Herz und Gemüt. So still ist es ringsum; nur die unermüdlichen Grasmücken zirpen im Grase, Altweibersommerfäden durchziehen die Luft wie Gedankenstriche, die der Herbst ins Erdenleben webt. Ernste Koniferen, Eiben- und Tannenbäume stehen wie stumme Beter zu beiden Seiten des Kreuzweges, Schatten und herben Duft als Weihrauch verbreitend. Eine schöne, große Linde, „de kruse Boom" genannt, beschattet die zwölfte Station, Christus am Kreuze hängend. Hier sind viele Bänke ringsum angebracht; denn an dieser Linde hält die Kölner Prozession ihren Einzug in den Wallfahrtsort. Von der letzten Kreuzwegstation führt der Weg über den Kirchhof des Ortes; er sagt uns nicht mehr, als was jeder Kirchhof zu sagen hat: daß hier nämlich jeder Kreuzweg endet und jeder Leidensberuf hier doch einmal sein Ende erreicht.

Nachdem wir den Kreuzweg beendet haben, senden wir noch einen Abschiedsblick zur Gnadenkapelle, die freundliche Straße hinunter und eilen zum Bahnhofe. Sehr besetzt ist der Pilgerzug. Es fängt schon an zu dämmern. Liebliche Bilder stiller Feiertagsstimmung bieten sich uns im bunten Wechsel, während wir dahinfahren, dem heiligen Köln entgegen: Ein einsam gelegenes Häuschen, davor die Bank, auf welcher seine Bewohner froh beieinander sitzen; hier eine träge Windmühle, dort ein weidenumsäumter Weiher! Und über all das Friedliche gießt die Abendsonne verklärenden Schein. Länger und länger werden die Schatten, welche sich auf das Feld legen, bis die Nacht endlich die Landschaft in ihren dunklen Mantel hüllt. Schweigend sitzen wir und ruhen aus, und die Bilder des Tages ziehen durch die Seele.

m Der „Lichtbraten" zu Herbstanfang — eine alte Handwerkssitte.

Die neuzeitliche Entwickelung hat es mit sich gebracht, daß die Grundlagen für manche alte Bräuche in den verschiedenen Ständen, mögen sie schöne oder weniger schöne sein, verschwunden sind, und mit ihnen die Bräuche selbst der Vergessenheit anheimfallen oder nur noch in kärglichen, manchmal von Mißverständnissen getrübten Resten sich vorfinden. Am reichsten von allen Ständen war wohl das Handwerk an solchen Bräuchen, und insbesondere spielten bei ihm die familiären Festlichkeiten, d. h. solche, an denen sämtliche in dem betreffenden handwerklichen Betriebe mit der Familie gemeinsam teilnahmen, eine nicht unwesentliche Rolle. Diese Feiern gründeten sich darauf, daß die Gesellen und Lehrlinge im Hause des Meisters beköstigt wurden und mit der Familie den gemeinsamen Tisch teilten. Darin haben nun die letzten Jahrzehnte einen stetig fortschreitenden Wandel geschaffen, und gleichzeitig sind die familiären Feiern fast oder ganz verschwunden, und zwar so gründlich, daß nur noch ältere Meister sich ihrer erinnern.

Hierzu gehört der „Lichtbraten", der ehedem in den Handwerkerfamilien weiter Bezirke alljährlich zu Beginn der Zeit verspeist wurde, da man anfing, abends bei künstlicher Beleuchtung zu arbeiten. Man muß hierbei in Erwägung ziehen, daß in früherer Zeit, als Rüböl und Kerze das durchgängige Beleuchtungsmaterial abgaben und genaues Arbeiten bei Licht weit schwieriger machten, als es jetzt der Fall ist, die Wochen, in denen man überhaupt abends bei Licht zu arbeiten begann, wesentlich weiter hinausgeschoben wurden, als es jetzt zumeist der Fall ist. Im allgemeinen galt als Termin dafür die Zeit um Michaelis (Ende September) herum.

Diese wesentliche Veränderung im täglichen Betriebe gab nun den Anlaß zu einem reichlicheren Abendessen für alle Angehörigen der Familie im weiteren Sinne, und zwar gehörte dazu dem Herkommen nach ein ordentlicher Rinderbraten mit Zutaten, die nach den Gegenden verschieden waren. Diese Braten und das ganze Fest wurde „Lichtbraten" oder „Lichterbraten" genannt. Jetzt ist er sozusagen aus der Erinnerung geschwunden, eine Umfrage im Jahrgang 1907 der Bremer Halbmonatschrift Niedersachsen hat darüber wieder einige Klarheit gebracht und die Erinnerung an den Brauch der Vergessenheit entrissen. Wenn in der genannten Zeitschrift hauptsächlich darüber Mitteilungen aus Nordwestdeutschland erschienen sind, so beweist das nicht, daß die Sitte sich auf dies Gebiet beschränkt hat, da die Leser von Niedersachsen sich zum weitaus größten Teile in Nordwestdeutschland befinden. Vielmehr läßt sich der „Lichtbraten" auch verschiedentlich im Rheinlande und auch nach Bayern hin verfolgen.

In Holstein war es der erste Montag nach Michaelis, der als der erste Montag im Herbste angesehen wurde und die Zeit für das abendliche Arbeiten bei Licht abgab; an ihm wurde denn auch der „Lichtbraten" gegessen. In Paderborn war es der Abend des Michaelstages selbst, an diesem gab es den herkömmlichen Rinderbraten mit Salat und Eingemachtem; noch vor etwa 30 Jahren wurde die alte Sitte von konservativen Meistern hochgehalten, seitdem scheint sie gänzlich verschwunden zu sein. Dagegen besteht sie noch heutigen Tags in dem lippischen Städtchen Blomberg, wo seit Jahrhunderten die handwerksmäßige Schuhmacherei in Blüte steht, so daß nach dem Volksmunde sich dort 99 Schuhmacherwerkstätten finden. Dort fällt sie seit mehr als hundert Jahren mit dem weithin in der Nachbarschaft bekannten, am Mittwoch vor Michaelis gehaltenen „Wilbasen-Markt" zusammen. An diesem Tage lassen alle Handwerker die Arbeit ruhen, am Abend gibt es für groß und klein ein warmes Essen mit Braten, vom folgenden Abend an beginnt die Lichtarbeit.

Auf eine erheblich spätere Jahreszeit fiel das Fest des Lichtbratens in Regensburg, wo es noch vor wenigen Jahrzehnten am Sonntag vor Allerheiligen stattfand, am folgenden Montag begann dort damals auch erst die Lichtarbeit. Am Samstagabend wurde von den Gesellen und Lehrlingen die Werkstatt sorgfältig gereinigt und alles an seinen Platz gebracht. Am Sonntage hatten alle Gesellen und Lehrlinge, auch wenn sie sonst außerhalb des Hauses beköstigt wurden, im Hause des Meisters von früh bis spät ihre Kost, und die Frau Meisterin setzte eine Ehre darein, daß sie gut ausfiel. Zu Mittag kam eine selbstgemästete Gans mit Sellerie- und Endiviensalat, außerdem vielfach ein Spanferkel und eine Schüssel Ragout auf den Tisch, ferner wurde ein Fäßchen Bier aufgelegt, aus dem sich jeder nach Belieben den Maßkrug füllen konnte. Bei der Mittagstafel stand der Obergesell auf und hielt eine wohlgesetzte Ansprache: Er bedanke sich bei dem Herrn Meister und heute besonders bei der lieben Frau Meisterin für die gute Aufnahme; so wie man

---

Die beiden Infanterie-Generale, die Leiter der scharf getadelten Detachementsübungen werden sichtbar kleiner. Das Auge des hohen Herrn ruht mit sicherer Ueberlegenheit auf der ehrerbietig schweigenden Versammlung.

Kavallerie-Patrouillen melden die Besetzung des Mühlenberges bei Wehdorf. Die diesseitige Avantgarde war schon seit längerer Zeit auf dem Vormarsch.

Exzellenz zeigt sich fast überrascht, sieht auf die Karte und befiehlt: „Weitere Meldungen treffen mich an der Kapelle östlich Wehdorf."

Hätte der Generalleutnant Freiherr von Papst geahnt, welche Verstärkung der Feind soeben erhielt, er wäre nicht so leichtherzig in den schönen Morgen galoppiert.

*

Vom Mühlenberg aus konnte man mit dem Glase die auf der Straße vorrückende Heeressäule des Angreifers beobachten. Die Artillerie des Verteidigers eröffnete ihr Feuer.

Mit befriedigtem Lächeln lauschte der Oberst Kurz dem Kanonendonner. Da veränderte sich plötzlich sein Gesicht. — War eine Granate neben ihm eingeschlagen?

Eine helle weibliche Kommandostimme rief: „Guten Morgen Fritz! Da komme ich ja gerade noch zur rechten Zeit."

Die Frau Oberst war zu Pferde auf dem Gefechtsfeld eingetroffen — jeder Zoll Kommandeuse. „Besten Dank für dein Telegramm. Ich habe es wohl verstanden; ich darf heute nicht an deiner Seite fehlen."

Der Oberst fand keine Worte. Leutnant Windig schlug die Augen nieder.

„Denke nur an den Großen Kurfürsten, lieber Kurz," bemerkte die Dame, den sprachlosen Gatten scharf fixierend. „Seine hohe Gemahlin begleitete ihn treu auf der verwegenen Fahrt über das Haff."

Fritz Kurz wagte dies nicht zu leugnen. Ob die Fürstin aber auch bei Fehrbellin zugegen war, darüber stiegen ihm doch einige Zweifel auf. Endlich hatte er sich gefaßt und half seiner Frau fürsorglich beim Absitzen. Mehrere Offiziere eilten zur Begrüßung herbei. Sie dankte huldvoll und ließ sich nun vom Feldherrn Fritz Rapport über die Lage abstatten.

Mittlerweile war der geplagte Ordonnanzoffizier wieder zu den Führern der Reserve und der Kavallerie geschickt worden, um sie an ihre Instruktion zu erinnern.

Der Major winkte lachend schon von weitem ab. Aber der Oberstleutnant von Walenburg wurde bissig.

Er hatte Grund, schlechter Laune zu sein, denn es war wohl der letzte Frontdienst, den er heute tat. Als er nämlich vor einigen Tagen Parteiführer war, fragte ihn Exzellenz nach der ungünstig ausgefallenen Kritik, ob seine Gesundheit schon lange so schwankend wäre. Er solle sich doch schonen und seiner Familie erhalten. Nun war der stattliche Kavallerist allerdings kerngesund, unverheiratet und wohlhabend und brauchte für die Zukunft nicht zu sorgen. Aber schlimm blieb es doch, wegen der Ungeschicklichkeiten einiger Unterführer den Abschied nehmen zu müssen.

Aergerlich fuhr deshalb der sonst so liebenswürdige Vorgesetzte den Leutnant an: „Herr, glaubt man denn eigentlich, ich hätte den Dummkoller! Nun stehe ich hier schon stundenlang lamm[illegible] mit drei Schwadronen und muß ruhig zusehen, wie meine vierte Eskadron auf dem rechten Flügel aufgerieben wird. Man sollte die Gäule lieber gleich zu Hause lassen . . ."

Das übrige hörte der „Galoppin" nicht mehr; er war eiligst entflohen.

In den Geschützdonner mischte sich jetzt Kleingewehrfeuer und das Knattern der Maschinengewehre. In dünnen Schützenlinien ging die Division Seiner Exzellenz auf Wehdorf vor; seine Reserve schien bereits hinter einem Gehölz südlich der Kapelle eingetroffen zu sein.

Frau Oberst wurde unruhig.

„Fritz, sag' mal: wir werden doch siegen? Du versprachst es mir. Warum läßt du die Kavallerie nicht vorgehen und schonst die Reserve?"

Viktoria, geborene Langbein-Kriegersdorf, entstammte einer alten Militärfamilie. Ihrem ererbten Blick war es nicht entgangen, daß der Verteidigung die entscheidende Offensive fehlte.

Allein konnte Kurz eingestehen, daß er auf Verabredung mit Exzellenz handelte und fehlte? Durfte er ihr verraten, daß er schon an seinen Rückzug dachte?

Er suchte sein kriegerisches Weib abzulenken und machte sie eifrig auf die landschaftliche Schönheit der Gegend aufmerksam. Es half ihm nichts.

„Ich will hier nicht besiegt werden!" rief Frau Viktoria ungeduldig. Dann blickte sie zärtlich zu ihm hinauf: „Fritze, Männi, siege doch einmal!"

Und der Oberst ward weich. Er mußte etwas tun — wenn auch nur zum Schein. „Leutnant Windig! Reiten Sie sofort zur Kavallerie. Der Oberstleutnant soll gegen den rechten Flügel des Feindes gegen den Kapellenberg demonstrieren . . . nur demonstrieren," wiederholte er leise aber nachdrücklich.

Herr von Walenburg sprang hastig von der Erde auf. „Demonstrieren? Ach, gut . . . An die Pferde! . . . Aufgesessen!"

„Herr Oberstleutnant . . ."

„Schon gut, mein Lieber, ich weiß es: demonstrieren!" lachte er grimmig, und im Trabe setzten sich die Husaren in Bewegung.

Der Ordonnanzoffizier traf bei seiner Rückkehr den Oberst noch in strategischem Gespräch mit der Kommandeuse.

„Hm, ja, liebe Viktoria, ich glaube auch, es wird Zeit zum Gegenstoß unserer Reserve . . . Herr Leutnant, reiten Sie gleich zum Major. Er soll losbrechen . . . Der Kuckuck hole den tollen Angreifer! Der glaubt wohl mit seinen paar Schützen unser Dorf nehmen zu können!"

Strahlend sah die Gattin zu ihm auf. So gefiel er ihr: als Held und Schlachtenlenker.

„Denken Sie an die Mühle, lieber Windig! Und melden Sie mir später den Verlauf des Vorstoßes!" rief der Oberst dem Davonreitenden noch eindringlich nach.

„Aha, wir werden also doch bis zur verabredeten Zeit warten müssen; das ist noch fast eine Stunde," dachte Windig.

Er ritt aber gern und freudig zum Dorf, denn nur hier konnte er seine Grete treffen. Und das Glück war ihm günstig. In der Dorfstraße entdeckte er den Landauer des Professors. Hülflos blickte der gelehrte Herr, der sich auf den Gefilden von Marathon und vor Troja so gut zurechtfand, umher. Erich dirigierte nach kurzer Begrüßung den Wagen sofort an den Dorfrand.

Hier traf er den Major, der ungeduldig abwechselnd nach der Uhr und nach der Windmühle sah und ihm entgegenrief: „Wenn wir jetzt vorgingen, würden wir einen schönen Erfolg haben, Windig! Die feindlichen Reserven sammeln sich wohl noch zu einem Paradevormarsch."

„Frau Oberst teilt völlig diese Ansicht, Herr Major. Aber wir sollen hier leider auf das Signal warten," entgegnete jener achselzuckend.

Dann führte er seine kleine Gesellschaft an einen günstigen Platz; er hatte ja jetzt Zeit, seine Rückkehr war nicht verlangt. Für den guten Professor und seine Gattin fanden sich Stühle. Da sich Grete lieber die Dorfverteidigung ansehen wollte, entführte sie der Offizier mit klopfendem Herzen.

Als die jungen Leute nach einer Viertelstunde zurückkehrten, leuchteten Erichs Augen und lebhaft erklärte er das Manöver. Grete dagegen war schweigsam und ihre Wangen leicht gerötet. Sie rückte dicht zu ihrer Mutter und drückte ihr innig die Hand. Und Frau Professor freute sich über ihr zärtliches Kind. Ihr Gatte aber dozierte begeistert über die Schlacht bei Cannä — bis der geduldig lauschende Offizier plötzlich aufsprang.

„Was ist das?! Die Mühle steht! Herr Major . . ." Schon war er fort!

Der Professor stand starr da mit erhobenem Zeigefinger, die Gattin blickte erschreckt umher, Grete sah ihrem Erich liebevoll nach.

*

Exzellenz hatte an der Kapelle seine kämpfende Avantgarde angetroffen, und bald erschien auch die Gräfin. Der General war ungemein aufgeräumt und leutselig.

„Vortrefflich, mein lieber Herr von Streber. Nun, was sagen Sie zu der Anlage dieses Manövers?"

„Spicheren, Exzellenz! Aber ein besser geplantes und durchdachtes Spicheren."

Exzellenz nickte wohlwollend. „Gnädigste Gräfin, Sie können den weiteren Verlauf des Gefechtes am besten an dieser Stelle übersehen. Ich möchte Sie doch gern in Sicherheit wissen. Unsere brave Artillerie wird hier ihre letzte Kartusche für die Damen opfern."

Er verbeugte sich jugendlich elastisch, und die Gräfin-Mutter lächelte verheißungsvoll.

Der General sah nach der Uhr: „Die Pflicht ruft mich leider jetzt zu den Reserven am Wäldchen . . . Au revoir, meine Damen!"

„Komtesse, die Kritik ist bei der Mühle . . . darf ich hoffen?" flüsterte der Adjutant.

Nur die liebe Sonne war heute unparteiisch auf dem Gefechtsfeld; sie verteilte ihre heißen Strahlen über Gute und Böse, über Freund und Feind. Der gräfliche Viererzug brachte deshalb gerade zur rechten Zeit Erfrischungen. Als Exzellenz verschwunden war, entwickelte sich an der Kapelle ein fröhliches Picknick. Der Sekt perlte im Glase, und kalte Rebhühner wurden herumgereicht.

Doch was ist das? Hinter dem einsamen Gehöft nördlich der Kapelle blinkt und blitzt es! Zwei Schüsse fallen. Sollte eine feindliche Patrouille so dreist sein? Aber es ist keine Zeit zur Ueberlegung. In Echelons brechen drei Schwadronen Husaren hervor und stürzen sich — voran ihr schlanker Kommandeur — auf die Artillerie. Die zu ihrer Deckung bestimmten Pionierzüge eilen an die Gewehre. Die Kanoniere suchen die Geschütze herumzuwerfen — nur eine Kartätschenladung des

heute mit dem Meister zufrieden sei, so wolle man es immer sein; im neuen Jahr und besonders in der kommenden Zeit, wo man unter schwierigeren Verhältnissen arbeiten müsse, weil es nun bei Licht ginge, wolle man allezeit zufrieden und fleißig sein, man wolle ein volles Maß auf den Segen des Meisters und seiner Familie und das ehrbare Handwerk trinken. Dann stieß jeder mit dem Meister und seiner Frau an. Nach dem Essen suchte sich jeder ein Plätzchen zum sehr nötigen Ruhen und Schlafen in der Werkstatt. Abends wurde dann wieder gefeiert. (K. Wehrhan in Niedersachsen. 13. Jahrgang. S. 114.) Aus dem Umstande, daß das Auftragen von Kartoffeln bei dem Essen verpönt war, dürfte hervorgehen, daß die Speisenfolge noch aus der Zeit stammte, als die Kartoffel noch nicht eingeführt war.

Es dürfte noch jetzt vielleicht Städte oder Gegenden geben, in denen das Lichtbratenfest sich noch in der einen oder anderen Form erhalten hat, auch wissen vermutlich ältere Handwerksmeister noch aus eigener Erfahrung von ihm zu erzählen.

Kölsche Krätzcher.



(LA) **Ein Hase** hatte verschiedene Rhingarbeiber ne Kollenaache leddig zo maache. Dä Scheffer versproch inne, wenn se flißig wöre un dä Naache bis Ovend leddig hätte, ei Fäßge Kölsch extra. Et wohd gearbeid wie noch nie, un ziggig wor dä Naache leddig. Dat Fäßge wohd angestoche, und jeder däht esu god hä kunnt, sie Deihl durch de Drankgaß jökke, ävver e Fäßge woll nitt leddig wähde. Einer nohm andere säht: „Ich hann genog." „So," meint der Chreß för der Hannes, „komm, lohß mer dat letzte Teutsche noch drinke." „Ich kann och nitt mieh," säht der Hannes, „ävver stonn blieve soll et och nitt, komm, schött mer dat letzte Teutsche üvver minge Kopp!"

(LA) **Bun de Kölsche** es et bekannt, dat se gähn Wetze maache un ehr Spaß dran han, andre zo foppe un uszogrielaache. Su soßen en 'ner Weethschaff am Rhing jeden Ovend e Kumplöttche vun sibben oder aach jung Lück zosammen; se drunken e Glas Kölsch, off och zwei oder drei un noch mie, un verzallte sich de Dagsneuigkeite. Dat Stüvvche, woremm se soße, wor klein un ärg niddrig gestoche; dröm nannten se dat Lokal et Buggelsneß. Einer vun inne wor singes Zeichens Auskultator. No hat ens einer vun dem Geläg gehot, Auskultator wör e latingsch Woht, dat heesch op Deutsch Lohrmüsge. Vun der Zick ahn nannten se dä Franz, su heesch dä Auskultator, immer met dem Spetzname: Lohrmüsge. Dä Franz wor üvvrigens ene löstige Jung, voll Wetze un domm Streich, ävver brav un öhntlich, un niemols verzallt hä Biesterei. Wann hä en dat Buggelsneß kom, heesch et glich: Lohrmüsge, verzäll jett. Dann leht hä sich net lang nüdige, sondern laht glich loß, dat se sich all vör Laache schibbele mohte. Eines Dags kom hä erenn un säht: Hück well ich ens en Wett met üch engonn. Mer gonn en verschiedene Weethschafte un ich stelle deselve Frog an alle Gäß, un ich wedde met üch, dat se mer all de selve Antwoot gevve. Wellt ehr die Wett engonn, bloß öm zehn Gläser Beer. Do sprungen se all op un resen: „Jo, Lohrmüsge, de Wett halde mer!" Got, säh. dä Franz, dann welle mer drüvven en der Weethschaff ahnfanget No gingen se all zosammen erüvver un dä Franz reef en die Stuvv erenn, dat all die Gäß et höre kunnte: „Weßt ehr, dä Schmitz es duht!" Un all de Gäß resen we met einer Stemm: „Welche Schmitz?" Un su gingk et bei jedem, dä se frogen dhäte. Uevverall de selve Frog un de selve Antwoot. Denn uns got Kölle es met Schmitze su gepekkelt voll, dat mer en ganze Armee domet zosammenstelle künnt. — Dat Lohrmüsge hat ävver sing Wett gewonne, un de zehn Gläser Beer wohten am Ovend vertilg und och noch gett mieh.

Lustige Ecke.

* **Auch ein Geschenk.** „Mama, wie ich an dem alten Bettler vorüberging, bemächtigte sich meiner ein tiefes Mitleid!" — „Hast Du dem armen Mann auch was geschenkt?" — „Jawohl, einen freundlichen Blick!"

* **Das faule Modell.** Als J. E. Rjepin, der berühmte russische Maler, seine Studien zu einem Gemälde machte, hatte er ein putziges kleines Erlebnis, über das er wie folgt berichtet: „Ich sehe eine Gruppe Männer im Grase liegen. Während ich rasch Skizzen mache, rüstet sich der eine, der interessanteste, einzuschlafen." „Ich gebe dir fünf Rubel, wenn du dich zeichnen läß," sagte ich zu ihm. Der Kerl sieht mich an und sagt dann bedächtig: „Da hast du zwei Kopeken, laß mich aber in Ruhe schlafen," legt sich hin und beginnt zu schnarchen.

* **Rücksichtsvoll.** Klein Hänschen (schmeichelnd): „Bitte, bitte, lieber Papa, kauf mir eine Trommel." — Vater (ärgerlich): „Warum nicht gar, das macht zu viel Lärm!" — Hänschen: „Aber, Papa, ich will ja nur trommeln, wenn du schläfst!"

* **Arbeit.** Am Morgen ging Hr. Lehmann in sein Bureau und riß den Abreißkalender ab und erwischte dabei versehentlich zwei Blätter. Da schlug er die Hände über dem Kopf zusammen und freute sich, denn er hatte die Arbeit zweier Tage hinter sich.

Spiel- und Rätsel-Ecke.

Skataufgabe.

B (Mittelhand) spielt auf folgende Karte Pik-Solo:
B: t B, c B, p 10, p K, p D, p 9, p 8, p 7, c 10, k A. *)
Obwohl ein Bube und ein As im Skat liegen, verliert B mit zusammen 55 Augen. A hat mehr Karo als Coeur; die Karten von C haben 21 Augen. Wie sind die Karten verteilt? Wie ist der Gang des Spiels?

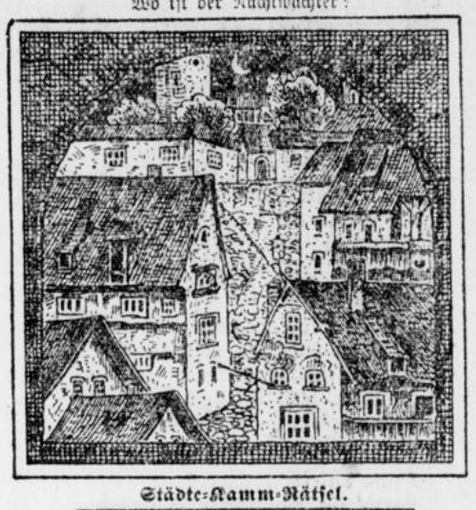
*) Es bedeutet: t = Treff p = Pik, c = Coeur, k = Karo.

Verbindungs-Aufgabe.

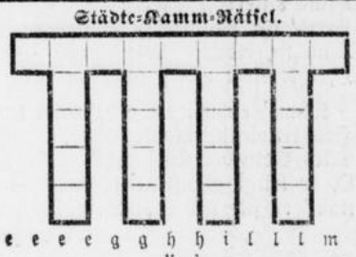
Aus den 20 Worten:
Anker Apfel Auge Bau Baum Bild Dachs Eier Fluß Hof Inn Land Neun Pack Rot Stift Sucht Tau Traum Vogt
sind 10 neue Worte zu bilden, und zwar derart, daß zwei derselben immer ein neues ergeben. Sind diese gefunden und richtig geordnet, so nennen die Anfangsbuchstaben eine beliebte sommerliche Einrichtung.

Vexierbild.

Wo ist der Nachtwächter?



Städte-Kamm-Rätsel.



a a a b b e e e e g g h h i l l l m n n o r u u z

Werden vorstehende 25 Buchstaben in obigen Kamm richtig eingestellt, so ergeben die 4 Zähne je eine Stadt in Württemberg, Koburg-Gotha, Tirol und Indien, während der Rücken eine Stadt in der Provinz Sachsen nennt.

Bilderrätsel.



Buchstabenversetzung.

Aus den angegebenen Buchstaben sind die bezeichneten Städtenamen zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein weidmännisches Vergnügen ergeben.

a a r s t t t	Stadt in	Baden.
a e e g l n n r	„	„ Bayern.
b d e i s u w	„	„ Böhmen.
a e h i r s u	„	„ der Schweiz.
a c h r u	„	„ Württemberg.
b e h i l n n o r	„	„ Württemberg.
a a l m n s u	„	„ Schlesien.
c e h i j l u	„	„ Rheinland.
a a d e l n s u	„	„ Norwegen.
b e g m n n u	„	„ Oberösterreich.
a b d e n o r	„	„ Mecklenburg.

Rätsel.

Ich glänze in der Küche und schreibe mich mit g,
Und bin mit a zu schauen im Süden an der See.

(Die Auflösung folgt nächsten Sonntag.)

Auflösungen der vorigen Sonntags-Beilage.

Schachaufgabe.

1. D c 1 — e 1, K d 4 × c 5,
2. D e 1 — f 2 (e 3) matt.

A. 1. . . . . , d 7 — d 5,
2. S c 7 — e 6 matt.

B. 1. . . . . , L b 7 — e 4,
2. D e 1 — f 2 matt.

C. 1. . . „ L b 7 — a 6 (d 5),
2. T c 5 — d 5 matt.

D. 1. . . . . „ beliebig,
2. T c 5 — c 4 matt.

Silbenrätsel.

B	eche	R
J	rthse	H
G	kal	A
M	ahigan	Sch
A	ntimo	N
N	oderic	G
C	harlott	G
K	iebit	G
S	igismun	G
T	oled	O

Bismarcks Tod — Zehn Jahr.

Umwandlungsaufgabe.

1. a) Ziel.	b) Grat.	=	Zierat.
2. a) Epos.	b) Ache.	=	Epoche.
3. a) Parze.	b) Celle.	=	Parzelle.
4. a) Plane.	b) Met.	=	Planet.
5. a) Else.	b) Baß.	=	Elsaß.
6. a) Leim.	b) Oer.	=	Leier.
7. a) Ida.	b) See.	=	Idee.
8. a) Nerz.	b) Po.	=	Nero.

Zeppelin.

Bilderrätsel.

Kaffeekränzchen.

Ordnungsrätsel.

Lava Abel Adra Puki Glas Ahse Mast Amur Lina Edge.
Abdul Hamid — Verfassung.

Rätsel.

Der Stock.

Arithmetische Aufgabe.

Es ist zu multiplizieren:
30 mit 30 — 7 mit 18 — 98 mit 9 = 900 + 126 + 882 = 1908.

(Nachdruck und Nachbildung aller Teile untersagt.)

Flügelgeschützes empfängt die heranbrausenden Reiter. Es ist zu spät. Der größte Teil der Artillerie wurde genommen. Und zwischen den Lanzen der Husaren standen zitternd die Gräfin und ihre Tochter — die schönste Beute des Siegers.

Die ältere Dame war über diese Rücksichtslosigkeit äußerst indigniert. Komtesse Liebenfels fand sich schneller in die Lage. Sie reichte schelmisch lachend dem feindlichen Führer ein Glas Champagner. „Wir sind Ihre Gefangenen, Herr von Walenburg. Seien Sie gnädig."

Der Husar ergriff ihre kleine Hand — und wußte sie festzuhalten — fürs ganze Leben.

Einige kurze Befehle des Divisionskommandeurs ordneten inzwischen das Vorgehen der Reserve unter teilweiser Umfassung des feindlichen Flügels an.

Da eilt auf schaumbedecktem Pferde Major von Streber heran. „Exzellenz! Die Artillerie . . . an der Kapelle!" Er war atemlos.

„Herrrr! Warum schweigt unsere Artillerie?"

„Sie ist genommen, Exzellenz . . . von den Husaren!"

„Zum Donnerwetter . . ."

Der General brach ab. Ein heftiges Schnellfeuer schallte von der Schützenlinie her. Im Galopp sprengte Exzellenz an den Waldrand.

Aus Wehdorf hervor avancierte der Feind. Ungezählte rote Flaggenbataillone gingen — mit der nur solchen Markierten eigentümlichen Elastizität und Schnelligkeit — in Sprüngen gegen die dünne Schützenlinie vor und — rollten sie auf.

Exzellenz nahm das Fernglas von den Augen und — sagte nichts. Der Adjutant drehte seinen Schnurrbart und sagte ebenfalls nichts. Der Generalstabsoffizier hielt fünf Karten und zwanzig Befehle in der bebenden Hand, sagte aber auch nichts . . .

„Das Ganze halt blasen!"

Es dauerte lange, bis die beruhigenden Töne des Signals den Schlachtenlärm verstummen ließen.

*

Bei der Mühle stand der Feldherr Kurz. Die Kommandeuse saß hoch zu Roß, ihre Augen blitzten vor Siegesfreude. Fritz, ihr großer Fritz, hatte Wort gehalten, er hatte den Feind vor ihre Füße gelegt! Diesen erhebenden Augenblick — gelobte sie sich — wollte sie ihm nie vergessen und manches dafür in Zukunft nachsichtig übersehen.

Und zärtlich begann sie: „Sag', lieber Mann, bist du nicht doch froh, daß ich dir zu Hülfe kam?"

Oberst Kurz wandte sich plötzlich um. Sein Gesicht war kreidebleich. „Reit' nach Hause, Frau. Ich habe gesiegt: ich bin verloren!"

Schon sprengte der Divisionsstab herauf. Exzellenz stieg vom Pferde.

Der Oberst trat salutierend heran. Der hohe Herr winkte seinem Gefolge, zurückzubleiben, und entfernte sich schweigend mit dem unglücklichen Sieger.

„Herr Oberst! Wie lautete Ihre Instruktion?"

„Exzellenz . . ."

„Herr Oberst! Wie kamen Sie dazu, Ihre Kavallerie offensiv zu verwenden?"

„Exzellenz . . ."

„Schon gut. Sie werden die Folgen Ihrer Eigenmächtigkeit zu tragen haben."

Mit berechtigtem Aerger dachte Generalleutnant Freiherr von Papst an die Gräfin Liebenfels, die durch ihn selbst dem Gedränge des Ueberfalls preisgegeben worden war.

Der Sieger fand noch keine Worte zu seiner Verteidigung. Da fiel sein hilflos umherirrendes Auge auf zwei Reiter, die in starker Gangart nach Westen enteilten. Es war Viktoria, seine Gattin, mit ihrem Reitknecht — im vollen Rückzug auf Storchenheim. Seine lange Gestalt richtete sich langsam auf, er fühlte sich wieder — wenn auch nicht Herr der Lage, so doch seiner Entschlüsse und Handlungen.

„Herr Oberst," fuhr der unerbittliche General fort, „wer hat den Vorbruch Ihrer Infanteriereserve zu einem dem Angreifer so ungünstigen Zeitpunkt angeordnet?"

Der Gefragte legte die Hand an den Helm und antwortete ruhig und nachdrücklich: „Höhere Mächte, Exzellenz."

Der General wurde stutzig. Sollte der „Herr Kommandierende" ohne sein Wissen erschienen sein und eingegriffen haben? Er zeigte sich jetzt mehr geneigt zu hören, als zu sprechen. Auf seinen fragenden Blick erklärte der Oberst:

„Das Anhalten der Windmühlenflügel sollte dem Major das Angriffszeichen geben. Aber nicht ich, sondern die plötzliche Windstille veranlaßte die vorzeitige Offensive meiner Infanterie. Den Major von Hurtig trifft keine Schuld."

Exzellenz machte sehr große runde Augen; man wußte nicht, wollte er zornig werden oder lachen. Nach einem langen prüfenden Blick auf das ehrliche Gesicht des unfreiwilligen Siegers entschloß er sich doch zu einem kurzen Lachen.

Das war Balsam für Oberst Kurz. Er wurde nun gesprächiger. „Außerdem sollte die Kavallerie nur demonstrieren. Ich hielt den Bach allerdings für unpassierbar und deshalb ein Vorgehen gegen den Kapellenberg für unmöglich. Oberstleutnant von Walenburg führte meinen Befehl nur zu gut aus. Seine Schwadronen nahmen das Hindernis und . . . leider gelang die Attacke."

Wieder lachte Exzellenz. „Nun, das muß man dem Walenburg lassen, er hat gut und gründlich demonstriert. Und in der Tat, verdenken kann ich es ihm nicht . . . Es scheint, als ob ich den Oberstleutnant bisher verkannt habe," setzte er halblaut hinzu.

Nachdenklich und schweigend ging der Divisionär einige Zeit auf und ab. Major von Streber näherte sich dem hohen Herrn und meldete geheimnisvoll flüsternd: „Ein Telegramm von der anderen Division bestätigt, daß heute Seine Exzellenz der Herr kommandierende General dort . . ."

„Schon gut," wurde er kurz unterbrochen.

Exzellenz wandte sich wieder an den Kommandeur des markierten Feindes und begann wohlwollend: „Herr Oberst Kurz! Ich muß Ihre guten Absichten anerkennen. Sie lernen aber heute, wie schwer es ist, seine Unterführer und . . . die Elemente in der Hand zu behalten. Ha ha ha, lieber Oberst! Sie hatten zu wenig Wasser für die Husaren und nicht genug Wind für die Infanterie! Immerhin, völlig entscheidend ist Ihr ungewollter Sieg."

Aber mit erhobenem Finger und stärkerer Betonung endete er: „Doch, mein Herr Oberst, noch einen solchen Sieg!" Sein Schweigen redete deutlich.

„Stabstrompeterrr! Das Ganze sammeln! Die Herren Offiziere zur Kritik!"

Verantwortlicher Redakteur: Jos. Bestler in Köln.
Rotationsdruck und Verlag von J. P. Bachem in Köln.

Für die Frauen und Kinder.

Muttertändelei.

Seht mir doch mein schönes Kind
Mit den goldnen Zottellöckchen,
Blauen Augen, roten Bäckchen!
Leutchen, habt ihr auch so eins? —
Leutchen, nein, ihr habet keins!

Seht mir doch mein süßes Kind!
Fetter als ein fettes Schneckchen,
Süßer als ein Zuckerweckchen!
Leutchen, habt ihr auch so eins? —
Leutchen, nein, ihr habet keins!

Seht mir doch mein holdes Kind!
Nicht zu mürrisch, nicht zu wählig,
Immer freundlich, immer fröhlich!
Leutchen, habt ihr auch so eins? —
Leutchen, nein, ihr habet keins!

Seht mir doch mein frommes Kind!
Keine bitterböse Sieben
Würd' ihr Mütterchen so lieben.
Leutchen, möchtet ihr so eins? —
O, ihr kriegt gewiß nicht meins!

Komm' einmal ein Kaufmann her!
Hunderttausend blanke Taler,
Alles Gold der Erde zahl' er:
O, er kriegt gewiß nicht meins —
Kauf' er sich wo anders eins!

Bürger.

Ob Versprechen.

Versprechen machen Schulden, das sagt schon der Volksmund. Sie sind Scheine, die im Augenblick nichts kosten, aber später mit ihrem vollen Werte eingelöst werden müssen, und dazu noch oft mit Zins und Zinseszinsen. Und doch bezahlen gerade Frauen mit Vorliebe mit dieser Münze, eben weil sie im Augenblick nichts kostet; geben leichten Herzens Versprechen, die sie gar nicht einlösen können, oft auch gar nicht wollen. Sie denken im Augenblick ihrer liebenswürdigen Versprechen nur an die Freude, die sie damit machen, sie sind froh, für irgend eine Verbindlichkeit leichten Kaufes davon zu kommen und Dankbarkeits- oder auch Freundlichkeitspflichten auf diese angenehme Weise los zu werden.

Freilich, man wird sie nicht immer nur mit Versprechen los. Es gibt leider auch unbequeme Menschen, die sich an Versprechen halten und sie zur gegebenen Zeit einfordern, die sich an den Wortlaut halten, oder gar diesen zu ihren Gunsten eigenmächtig noch ein bißchen erweitern und es verstehen, ohne Rücksicht alle Versprechen einzutreiben, wenn der leichtsinnig Versprechende sie längst vergessen hat oder sie lange vergessen glaubt. Dann heißt es: Friß Vogel oder stirb, tue nach deinen Worten, oder riskiere die Freundschaft, oder bekenne dich wenigstens als leichtfertigen Menschen, der unüberlegt redet, der sich den Ruf der Liebenswürdigkeit auf billige Weise erwirbt.

Manche Bekanntschaft, manche Freundschaft scheitert an der Klippe der schnell gegebenen, schwer oder gar nicht eingelösten Versprechen, manche Verlobung fällt von den goldenen Brücken, die in den Augenblicken der Begeisterung gebaut wurden, um alle Schwierigkeiten zu überbauen. Und manches Eheglück leidet noch lange an den Illusionen, die alle aus den vielen törichten Versprechen einer überschwenglichen Brautzeit erwuchsen.

Schon die Kinder werden ja mit unüberlegten Versprechen zu Artigkeit und Wohlverhalten erzogen. Was wird ihnen nicht alles in Aussicht gestellt, im Ernst wie im Scherze! Besonders in letzterer Art ersinnen phantasievolle Mütter oft die wunderbarsten Dinge.

Schon bei Kindern aber sind unbesonnene Versprechen gefährliche Münzen. Sie können das Unwahrscheinliche und Märchenhafte so mancher Phantasiegebilde nicht einsehen, sie werden ungeduldig, wenn sie immer wieder sich auf den Nimmermehrstag vertröstet sehen, sie sind nicht mehr mit dem goldenen Nichtschen und dem silbernen Warteinweilchen zufrieden, das ihnen Vater oder Mutter mitbringen wird! Und mit der einfachen Natürlichkeit junger Menschen, die so oft alle Logik schlägt, sagen sie sich: „Es ist nicht alles wahr, was die Erwachsenen sagen, sie versprechen und halten doch nichts. Warum sollen wir nur immer die Wahrheit sagen und werden für Lügen gestraft?“

Man kommt bei der Erziehung auch recht gut ohne diese ewigen Versprechen aus, die das Vertrauen erschüttern und die Erziehenden in das Licht zweifelhafter Wahrheitsliebe stellen.

Aber auch sonst im Leben bedarf es dieser leichten Münze durchaus nicht immer. Sieht man davon ab, bei jeder Gelegenheit in besonderer Liebenswürdigkeit glänzen zu wollen und gewöhnt sich die schnelle Zusage von allen möglichen Gefälligkeiten ab, so wird man finden, daß man eben so viel Freude macht, wenn man mit der vollendeten Tatsache an die Menschen herantritt, denen man Freundliches erweisen will, ohne die sehr vielen Unannehmlichkeiten und Enttäuschungen, die mißverstandene und verstandene Versprechen oft im Gefolge haben. Dazu verdirbt das unbedachte Versprechen den Charakter, zieht eine gewisse Leichtfertigkeit groß, eine Neigung alles auf die Zukunft zu verschieben, und sich augenblicklicher Ungelegenheiten auf eine bequeme Art zu entledigen.

Wer viel verspricht, kann unmöglich die Absicht haben, alles zu halten. Er braucht sich deshalb nicht zu wundern, wenn man seine Zusagen schließlich mit den nachsichtigen Lächeln aufnimmt, die man auch für die konventionellen Versprechen hat, die eigentlich schon in die Klasse der konventionellen Höflichkeiten und damit der konventionellen Lügen gehören.

Es geht auch ohne diese! Die wenigsten Menschen nehmen solche ohnehin ernsthaft, also sollte man sich sie von vornherein schenken und nicht zu den Frauen gehören, die immer einen ganzen Regen von Versprechen um sich streuen, ohne nach einer Viertelstunde noch daran zu denken. Tun! nicht reden! müßte viel mehr bei der weiblichen Erziehung das Losungswort sein, nicht der Schein, sondern das Sein!

Hat man aber etwas versprochen, so halte man es auch, ganz und gar und zur rechten Zeit! Und ebensowenig, wie man am eigenen Versprechen deutele, tue man es an dem der anderen. Es ist nicht nur unwahrhaftig, dem eigenen Worte andere Motive unterzulegen, sondern ebenso unehrlich, wenn man das unbedachte Versprechen anderer ausbeutet und so ausbeutet, wie es niemals gedacht worden ist!

Männer lassen sich im allgemeinen viel weniger auf Versprechen ein, als Frauen. Sie sind dadurch viel geschützter vor Mißdeutung wie vor geringer Bewertung ihres Wortes. Wenn wir versuchen wollten, schon bei unseren Mädchen auf Sparsamkeit und sichere Bewertung des versprechenden Wortes zu wirken, so wäre für die nächste Generation viel erreicht!

Herbstlied.

Von Walter Runze.

Der Wald im bunten Kleide
Die Wipfel traurig neigt,
Und auf der braunen Heide
Sich feuchter Nebel zeigt.

Der Hirte treibt die Herde
Das Stoppelfeld hinan;
Es folgt dem Wild der Erde
Der grüne Jägersmann.

Im Garten reift am Triebe
Der Pflaumen süße Procht;
Drum vor manch kleinem Diebe
Das Händlein sie bewacht.

Die spitzen Drachen gleiten
So schnell, wie Wolken zieh'n.
Das sind des Herbstes Zeiten,
Natur ist im Verblüh'n.

Der Drachen.

Von Eugen Bernöt.

Es war einmal ein Drachen, gebaut von kleiner Künstlerhand. Sein schmuckes, buntes Gewand, seine roten, seidenweichen Quasten zu beiden Seiten hatten sein kleines Herz eitel und stolz gemacht. Zur Sonne sehnte er sich. Er fühlte sich zu etwas Besserem und Höherem berufen. Alles, was um ihn her lebte, schien ihm klein und verächtlich, und von Tag zu Tag wuchs seine Sehnsucht, die Reise zum Reich seiner Träume und seines Glückes anzutreten. Hinter dem großen Kleiderschrank in der Wohnstube hing er in einer dunklen Ecke und harrte der Stunde, wo er erlöst werden sollte. Endlich kam der große Tag.

Die Erde hatte schon ein festliches Gewand angelegt. Die Blätter der Bäume waren den duftenden Blüten, womit der lachende Lenz, der prangende Sommer die Erde geschmückt hatten, nachgefolgt, vom Winde abgeschüttelt zu dürren Haufen zusammengeweht. Kahlästig ragten die Bäume in die Höhe. Sie schienen zu frieren. Die Sonne sandte nicht mehr ihre warmen, schmeichelnden Strahlen hernieder, und rauhe Winde brausten vom Norden und sangen schauerliche Weisen. Oft verdunkelte sich der Himmel. In langen Zügen schwärmten die Zugvögel gegen Süden. Kein fröhliches Lied tönte mehr aus den Zweigen nieder, nur heisere, krächzende Stimmen von Raben und Krähen ließen sich zuweilen aus der Höhe oder aus den entlaubten Baumwipfeln vernehmen.

Unserem Drachen war das Herz zum Zerspringen. Freiheit, goldene Freiheit. O, wie sehnte er sich danach. Die Stubentür öffnete sich. Ein Windzug ging durch das Zimmer. Der Drachen scharrte und raschelte in der Ecke und suchte sich bemerkbar zu machen. Da greift eine kleine Hand nach ihm. O, wie ist ihm da wonnig zu Mute. Jetzt geht sein großer Traum in Erfüllung, hinauf in die Höhen zur goldenen Sonne! Kaum kann er es erwarten, bis man ihn auf die große Wiese vor dem Stadttor gebracht hat. Große Baumriesen mit mächtiger Krone und weitausgreifenden Zweigen stehen in der Runde und bilden vereinzelte dichte Gruppen. Ein munteres Bächlein nimmt eilends seinen Lauf dahin und verschwindet zwischen den hohen Stämmen der Bäume. Aus den Wipfeln tönt zuweilen ein gedämpftes, heiseres Krächzen herüber. Krähen ruhen sich auf ihrem Fluge hier aus.

Die Schnur am Drachen war abgewickelt, ein frostiger Wind fuhr über die Wiese, und mit einem Jubellaut und schwellender Brust stieg der Drachen in die ersehnte Freiheit. Sträucher, Bäume, Häuser, Gärten und Wiesen, wie wurde alles klein und unscheinlich, wie groß, wie weit, wie herrlich ist es doch in den Höhen, wo nicht der Erdenstaub und der eintönige Straßenlärm heraufreichten. O, ewig hier bleiben, nicht mehr zurück zur Erde, in die dunkle Ecke hinter dem Schrank, das war sein einziger Wunsch, sein einziger Gedanke. Eine dunkle Wolke wälzte sich über den Himmel. Ein Unwetter zog drohend herauf. Den Drachen durchlief ein eigentümliches Gefühl. Er fühlte sich plötzlich in seinem Siegesflug gehemmt. Ach, man zog ihn schon ein! Schon begannen sich die Kirchtürme in der Ferne zu nähern, die Häuser wurden größer, selbst die Menschen waren schon deutlich zu erkennen. Da erfaßte ihn ein grenzenloses Verlangen, wieder hinaufzueilen, und in blinder Wut riß und zerrte er an der Schnur, schüttelte sich und machte verzweifelte Anstrengungen, seinem Schicksal zu entgehen. Nun stand er schon über den Wiesenbäumen. Mittlerweile war das Gewitter nahe daran, loszubrechen. Brausender pfiff der Wind über die Felder, Staub und Blätter hoch vor sich her jagend. Mit Macht blies er in den Drachen und kämpfte mit ihm vereint um die Freiheit. Alle Versuche waren fruchtlos, stets niedriger senkte sich der Drachen. Da nahm der Sturm seine letzte Kraft zusammen, ein Stoßwind fuhr heulend durch die Lüfte — ein Ruck — ein Sprung, und in hohem Bogen schwang sich der Drachen weit hinein in die Baumkronen.

„Krah, krah,“ tönte es aus der Höhe — ein Krähenschwarm nahm seinen Flug über die Wiese hin. Langsam senkten die Krähen sich nieder und machten in dem kahlen Geäste der hohen Bäume Rast. Zwei von ihnen hatten eine sonderbare Entdeckung gemacht. Ein eigentümliches Gebilde, ein sich verzweifelt wehrendes Ungetüm fanden sie auf einer Astgabel aufgespießt. Alle Mühe, frei zu kommen, war vergebens, die Spitzen hielten es sicher umklammert. Seufzend ergab es sich in sein Schicksal. Es war der Drachen.

„Krah, krah, Weibchen! Was meinst du wohl? Ich habe eine Idee,“ krächzte Vater Krähe und tippte sich mit weiser Miene den Krallfuß gegen die Stirn, „wie wäre es, wenn wir das Zappelding da als Unterlage zu unserem Nest hier benutzten? Wir könnten uns viele Mühe ersparen.“

„Krah, krah,“ krächzte Frau Krähe beifällig.

Schnell flogen die beiden nun ins Feld nieder, sammelten allerlei Material zu ihrer Wohnung und trugen es in ihr hohes Versteck zusammen.

Der Drachen, von den Anstrengungen erschöpft und von vielen Wunden aufgerissen, lag schon in den letzten Zügen. Geduldig ergab er sich in sein Schicksal und ließ alles über sich ergehen, und mit einem Seufzer, als erfasse ihn die Sehnsucht noch einmal, zu seinem kleinen Schöpfer, der es doch gewiß gut mit ihm gemeint hatte, zurückzukehren und ihm mehr Freude zu bereiten, schied er aus dem Leben.

Zur Unterhaltung.

* **Heidekörbchen.** Nicht jeder von euch kann in den Ferien gleich fortreisen in die weite Welt mit Hurra und Singsang, für manche heißt's ganz hübsch zu Hause bleiben. Das schadet aber auch nichts, zu Hause ist's auch schön in den Ferien, und man kann sich selber allerlei Ferienfreuden schaffen auch in der nächsten Umgebung. Wißt ihr kleinen Mädchen zum Beispiel, wie man ganz allerliebste Heidekörbchen anfertigen kann, die sich monatelang frisch halten? Ich glaube, ihr kennt sie noch nicht. Also paßt auf: Ueber eine Bindfadeneinlage windet ihr eine etwa zwei Meter lange und fingerdicke Girlande aus Moos oder aus Heide, oder aus beiden zusammen, legt den langen Streifen rund umeinander wie einen Teller und flechtet einige Male mit einem in eine dicke Nadel gefädelten Faden hindurch, damit er zusammenhält. Das ist der Körbchenboden. Den Rand bildet ihr durch eine ebensolche, nur aufeinandergelegte und geheftete Girlande, endlich den Henkel durch eine etwas feinere, die über Draht gewickelt ist; beides wird mit einigen Stichen befestigt. Die Körbchen werden täglich angefeuchtet, dann wachsen Moos und Heidezweiglein ruhig weiter und bilden ein ganz dichtes Geflecht.

* **Wurfball.** Dies ist ein rechtes Sommerspiel, bei dem ihr euch im Freien nach Herzenslust tummeln könnt. Eine beliebige Anzahl Kinder, Knaben wie Mädchen, können an dem Spiel teilnehmen. Ein recht großer freier Spielplatz ist erwünscht. Ein Ball genügt für das Spiel. Einer der Teilnehmer wirft diesen in die Luft und ruft dabei den Namen eines anderen Mitspielers. Dieser sucht den Ball zu erhaschen, alle anderen Kinder laufen fort. Hat der Gerufene den Ball in Händen, so ruft er: „Steht!“ Darauf müssen alle Kinder stehen bleiben. Jetzt zielt das Kind, welches den Ball hat, mit diesem auf ein anderes Kind; dieses muß stehen bleiben und den Ball auffangen oder, falls es von ihm getroffen wurde, ihn vom Boden aufheben. Alle anderen Spieler dürfen wieder fortlaufen. Es geht nun in dieser Weise weiter. Immer derjenige, der mit dem Ball geworfen wurde und ihn auffing, darf ein anderes Kind nun selbst werfen, dieses muß stehen bleiben, während die übrigen Teilnehmer fortlaufen. Hat einer schlecht geworfen, so daß der Ball am Ziel vorbeifliegt, nicht trifft und nicht aufgefangen werden kann, so bekommt der schlechte Werfer ein Steinchen, und das ganze Spiel beginnt von neuem. Wer zehn Steinchen hat, muß sich einer Strafe unterziehen. Sein Rücken muß nun als Zielscheibe dienen, jeder Spieler darf den Ball einmal nach ihm werfen, ohne daß der Gestrafte den Ball auffangen oder seinen Platz verlassen darf. Es ist ihm nur erlaubt, durch Drehen und Wenden dem Wurfgeschosse auszuweichen.

* **Prellholzball** ist ein Ballspiel, das von einer beliebig großen Spielerzahl auf großem freiem Platz gespielt wird. Man braucht zu diesem einen größeren Stein, einen Ball und das Prellholz, ein rundliches Holz mit einer Vertiefung für den Ball und einem dünneren Stiel. An das äußere Ende des letzteren wird ein Bindfaden gebunden, dieser unter dem Stein festgeklemmt. In die Vertiefung des Prellholzes, die auf dem Steine liegt, wird der Ball gelegt, der Stiel ragt über den Rand des Steines in die Luft hinein. Ein Spieler, der Schläger, steht mit einem dicken Stock bewaffnet oder mit einer Holzkeule neben dem Stein, alle anderen Spieler stehen zwölf Schritte vom Stein entfernt in einem Halbkreis in gleichmäßigen Abständen voneinander. Jeder hat seinen Platz durch ein „Mal“, einen kleinen Stein, ein Stöckchen oder dergleichen bezeichnet. Nun schlägt der Schläger mit Stock oder Keule auf den in die Luft ragenden Stiel des Prellholzes; der Ball wird dadurch hoch in die Luft geschleudert. (Der Bindfaden am Stiele des Holzes verhindert, daß auch letzteres emporfliegt.) Alle Spieler außer dem Schläger jagen nun dem Balle nach; wer ihn fängt, wird Schläger. Der alte Schläger läuft indessen im Kreise herum und berührt jedesmal die Spieler mit seinem Stock. Kehren die Spieler mit dem Ball zurück, ehe er fertig ist, so verliert er auch dann sein Schlägeramt, wenn keiner den Ball aufgefangen hat. Es wird alsdann der Schläger, welcher den Ball vom Boden aufgenommen hat und nun zurückbringt